



Feldzeitung

von der Maas bis an die Memel

Riga, Sonnabend, 6. Februar 1943. Nr. 691

Der letzte Funkspruch General Streckers

Luftwaffe birgt 47 000 Kämpfer aus Stalingrad

Transportflugzeuge unterstützten das eiserne Ausharren der 6. Armee — Treue Kameradschaft zwischen Flieger und Grenadier

Berlin, 5. Februar. Das eiserne Ausharren der Männer von Stalingrad wurde nach besten Kräften gestützt durch Transportflugzeuge der Luftwaffe.

Als schliesslich ein Flugfeld nach dem anderen verloren ging, landeten unsere Flieger selbst dann noch auf notdürftig hergerichteten Landungsbahnen, als sowjetische Artillerie die Flugzeuge bereits aus naher Entfernung beschossen konnte.

Unter dem Feuerschutz der Grenadiere luden sie Verwundete und Kranke ein und brachten die bei Tag und Nacht durch die starken Jagd- und Flaksperrnetze des Feindes zu den Einsatzhäfen zurück. Insgesamt konnten von unseren Transportfliegern im Verlauf der Schlacht annähernd 47 000 verwundete und kranke Kämpfer der 6. Armee geborgen und den Lazaretten zugeführt werden.

Flieger und Grenadiere verband treueste Kameradschaft. Als eins der letzten Transportflugzeuge zur Notlandung dicht hinter der feindlichen Linie gezwungen wurde, griffen sie von den schweren Kämpfen erschöpften Verteidiger sofort die von allen Seiten heranstürzenden Bolschewisten an und befreiten ihre Fliegerkameraden aus den Händen des Feindes.

Berlin, 5. Februar. Der heroische Kampf in Stalingrad, der nun zum Abschluss gekommen ist, wurde in der zweiten Januarhälfte immer schwerer und erbitterter. Nur kurze Funkmeldungen verbanden noch die Verteidiger mit der Aussenwelt. Hart und klar waren ihre Worte. Es war die Sprache von Männern mit ehernen Herzen, deren todesmutiger Wille weder monatelanger härtester Kampf und Entbehrungen, noch die Übermacht des Feindes brechen konnten. Auf engstem Raum zusammengedrängt, funkte die 6. Armee: «Hissen die Hakenkreuzfahne auf höchstem Haus der inneren Stadt. Führen unter diesem Zeichen den letzten Kampf.»

Von diesem Augenblick wehte das Banner hoch über den ragenden Trümmern des GPU-Gebäudes. Umwettert vom Feuer zahlloser Batterien, zerfetzt von den Splintern der einschlagenden Bomben war sie das Symbol der unsterblichen Helden von Stalingrad.

Als die Front südlich der Zaritza unter dem feindlichen Massensturm ins Wanken kam, kämpften die Generale Pfeffer, von

Das Eichenlaub verliehen

Berlin, 5. Februar. Der Führer verlieh am 25. Januar 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Hauptmann Willy Riedel, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment.

Berlin, 5. Februar. Der Führer hat dem Hauptmann Gustav Pressler, Gruppenkommandeur in einem Sturzkorps, am 16. Januar 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Ritterkreuzträger Oberleutnant Genrich starb den Fliegertod

Berlin, 26. Januar. Den Fliegertod starb Oberleutnant Oskar Genrich, dem der Führer in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen als Fernaufklärer am 3. Januar 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen hatte.

In der Nacht lösen frische Massen die zerschlagenen feindlichen Verbände ab, und im Morgengrauen beginnt abermals der Ansturm der Bolschewisten. Kaum hat die letzte Kugel ihren Lauf verlassen, sind schon die Männer der Zaritza-Front mit blanker Waffe zwischen dem Feind. Tatkräftige Offiziere raffen die Versprengten zusammen, schliessen die Front und vernichten im eigenen Vorstoss mehrere Panzer. Die Bolschewisten drücken nach Norden. Die nördliche Kampfgruppe igelt sich ein, schlägt zurück. Wiederum muss der Feind zu Boden, doch am Morgen des 20. Januar bricht er erneut gegen die Südgruppe zum Angriff vor. Schulter an Schulter stehen Generale und Grenadiere, Deutsche, Rumänen und Kroaten, Panzermänner, Pioniere, Artilleristen und Flakkanoniere, Schreiber, Fahrer und Bodenpersonal im erbitterten Nahkampf. Das Generalkommando des 14. Panzerkorps wird in vorderster Linie von der Übermacht zerschlagen. Aber immer noch wird die Front gegen den Ansturm von Westen und Süden mit den letzten Kräften, den letzten Granaten, den letzten Patronen gehalten.

Am folgenden Tag verdoppelt der Feind seine Anstrengungen. Schliesslich halten nur noch einige Artilleristen ihren Igel im Umkreis von 300 Metern um das GPU-Gebäude, auf dem das Hakenkreuzbanner immer noch weht, zusammen mit ihrem Oberbefehlshaber und seinem Stab. Die Gruppe funkt: «Hörten im Bunker die Führerproklamation. Erho-

ben vielleicht zum letzten Male bei den Nationalhymnen die Hand zum Deutschen Gruss». Draussen aber tobt der Kampf weiter. Dem letzten Befehl des Generalfeldmarschalls: «Alles zerstören», folgen rasche Explosionen, in denen das Hochhaus und mit ihm die Fahne zusammensinken.

Der Feind greift jetzt im Norden an, dringt vor und wird zurückgeschlagen. Die Verluste sind schwer und die Munition der schweren Waffen ist verschossen. Aber die Männer halten aus. Ihr unbeugsamer Wille hält sie noch am 1. Februar aufrecht. Ihr letzter Funkspruch am 2. Februar enthüllt noch einmal die ganze Grösse ihres unvergänglichen Soldatentums: «Im schwersten Kampf haben wir bis zum letzten Mann unsere Pflicht getan. Es lebe der Führer! Es lebe Deutschland». Das ist die letzte Meldung des Generals der Infanterie Streckers und seiner Männer.

Heldenhafter Einsatz bis zum Tode

Berlin, 5. Februar. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberleutnant Langhart, Staffelfkapitän in einem Sturzkampfgeschwader.

Bei einem besonders schwierigen Tiefangriff im Donbogen starb der heldenmütige Offizier am 22. Dezember 1942 den Heldentod.

Der Raumkampf im Stillen Ozean

Von Major a. D. von Keiser

Der Kampf zwischen Amerika und Asien ist etwas völlig Neues in der Weltgeschichte. Mit den Kriegsmitteln vergangener Zeiten wäre es auch kaum möglich gewesen, einen solchen Kampf über ozeanische Räume von 8000 km Länge und mehr zu führen. Gewiss, die beiderseitigen Flotten hätten auslaufen, hätten sich eine Seeschlacht liefern, hätten vielleicht auch gegnerische Küstenstädte beschossen können. Aber eine wirkliche Entscheidung wäre dabei kaum herausgekommen. Dazu fehlte es an genügenden Transportschiffen zur Nachführung des notwendigen Nachschubs, dazu fehlte es vor allem auch an einem Aufklärungsmittel, das schnelle und sichere Nachrichten über Tausende von Kilometern bringen konnte.

Erst mit dem Heranwachsen der Luftwaffe, der «Waffe des Raumes», war die Möglichkeit für die Grossmächte des asiatischen und des amerikanischen Erdteils zu einer Kriegführung über den Pazifik hinweg gegeben, die operative Aufgaben von bisher unerhörter Grösse an sie stellte, Aufgaben, die die bisherigen Begriffe vom Kampf zur See grundlegend umgestaltet und die «See- und Luftschlacht» grossen Stils gezeitigt haben. In diesen See- und Luftschlachten ruht die Hauptlast des Kampfes in den weitaus meisten Fällen nicht mehr wie früher auf den leichten und schweren Seestreitkräften, sondern auf den sie begleitenden Flugzeugträgern und ihren Flugzeugen, derart, dass die Schlachtentscheidung in der Hauptsache durch den gegenseitigen Kampf in der Luft bzw. durch den Einsatz der Kampfflugzeuge gegen die Schiffe der gegnerischen Flotte erfolgt, während ein Artilleriequell der übrigen Schiffe nur noch selten zustande kommt.

In der Meisterung dieser Raumprobleme im Pazifik durch den grosszügigen Einsatz von Flugzeugträgern und Kampfflugzeugen, die man treffend als den «verlängerten Arm» der Schiffsartillerie bezeichnen kann, war Japan gleich bei Kriegsbeginn seinen Gegnern, den USA und England, bei weitem überlegen. Das zeigte sich schon in den ersten Tagen des pazifischen Krieges, als Japan in grossartiger Ausnutzung der «inneren Linie» in zwei grossen Schlägen mit seinen auf Trägern herangeführten Kampfflugzeugen zunächst die amerikanische Pazifikflotte bei Pearl Harbour, dann die von ihr durch viele Tausend Kilometer getrennte britische Ostasienflotte bei Singapur soweit zerschlug, dass die bisherige zahlenmässige Überlegenheit der Feindmächte an Grosskampfschiffen wettgemacht wurde und Japan von Anfang an das Gesetz des Handelns im Seekampf vorschreiben konnte. Zum ersten Male in der Weltgeschichte hatte damit die Luftwaffe im Seekrieg einen nicht nur taktischen Sieg, sondern eine Entscheidung von grösster operativer Bedeutung errungen. Die Folgen zeigten sich sofort in der fast kampfflosen Besetzung der amerikanischen Inseln Wake und Guam durch die Japaner, wodurch den Amerikanern die dringend erforderlichen Stützpunkte für den fast 8000 km langen Nachschubweg von den Hawaii-Inseln nach den Philippinen entzogen wurden. Damit waren die USA ausserstande, in die nun folgenden

Sowjetlandung bei Noworossijsk gescheitert

Gelandete Sowjet-Bataillone gehen ihrer Vernichtung entgegen

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Landungsversuche stärkerer sowjetischer Kräfte im Raum von Noworossijsk wurden durch die sofort einsetzenden Gegenangriffe deutscher und rumänischer Truppen zerschlagen. Gelandete Bataillone sind eingeschlossen und gehen ihrer Vernichtung entgegen. 19 Landungsboote wurden versenkt.

Starke feindliche Angriffe im Mündungsgebiet des Don und am Kuban wurden unter schweren Verlusten für die Sowjets abgewiesen.

Im Südteil der Donez-Front herrschte im Moment Ruhe.

Am mittleren Donez und am Oskol-Abschnitt hält die grosse Abwehrschlacht mit steigender Heftigkeit an.

Südlich des Ladogasee brachen wiederum starke mit Artillerie- und Panzerunterstützung vorgebrachte Angriffe vor den deutschen Hauptkampflinien unter schweren Verlusten zusammen.

In Nordafrika und Tunesien Kämpfe von örtlicher Bedeutung.

Der Versuch eines USA-Bombenverbandes, am Tage unter dem Schutz der Wolkendecke westdeutsches Gebiet anzugreifen, scheiterte. Der Verband wurde durch die Jagd- und Flakabwehr zersprengt und über See zurückgeworfen. Dabei verlor der Feind acht viermotorige Flugzeuge. Durch planlose

Bombenwürfe im Küstengebiet entstanden unerhebliche Schäden. In der vergangenen Nacht unternahm einzelne feindliche Bomber wirkungslose Störangriffe gegen Westdeutschland.

In schweren Abwehrkämpfen zwischen Don und Donez zeichneten sich die westfälische 26. und die schlesische 320. Infanterie-Division besonders aus.

Südlich des Ladogasee zerschellten am 3. Februar die von neuem anstürmenden Massen der Sowjets am zähen Widerstand unserer Truppen. Auf breiter Front berannten frisch herangeführte feindliche Kräfte die deutschen Stellungen. Durch schweres Artilleriefeuer sollte unsere Hauptkampflinie sturmreif geschossen werden und zahlreiche Panzer waren angesetzt, um den Einbruch für die folgenden Schützen zu erzwingen. Der Feind konnte aber mit seinem Trommelfeuer weder den Widerstand unserer Grenadiere erschüttern, noch die Feuerkraft unserer Batterien ausschalten. Die Bolschewisten liefen, als sie ihr Vernichtungsfeld weiter zurückverlegten, in heftiges Abwehrfeuer hinein, und unsere Artilleristen setzten ihre Granaten so genau in die Panzergruppen, dass zehn der Stahlkolosse zerrissen liegen blieben. Der Feind hatte bei seinen vergeblichen Angriffen sehr erhebliche Verluste. Als sich seine angeschlagenen Verbände zu sammeln und neu zu ordnen versuchten, zerschlug unsere Artillerie diese Bereitstellungen, so dass neue Vorstösse unterblieben.

Mit Beginn des harten Ringens südlich des Ladogasee setzten auch an der Wolchowfront örtliche Kämpfe ein. Die Vorstösse der feindlichen Kampfgruppen waren meist von starkem Feuer begleitet und vielfach durch künstlichen Nebel getarnt. Dennoch gelang es den Sowjets in keinem Falle, in unsere Stellungen einzubrechen, während Grenadiere, dem zurückweichenden Feind nachstehend, mehrfach in die bolschewistischen Linien eindringen konnten. Sie rieben am 3. Februar ein feindliches Schi-Bataillon auf und brachten 50 Maschinengewehre sowie mehrere Granatwerfer und zahlreiche Gefangene ein.

Südöstlich des Ilmensees wurde die gegenwärtige Kampfpause von unseren Truppen zu fortgesetzten Späh- und Stosstruppenunternehmen ausgenutzt. Im Laufe des Januar waren im Bereich eines Armeekorps nicht weniger als 353 Spähtrupps und 161 Stosstrupps am Feind. Sie sprengten zahlreiche Bunker, Kampfstände und fest eingebaute schwere Waffen und machten zahlreiche Gefangene.

Auch im mittleren Abschnitt der Ostfront setzten unsere Grenadiere und Pioniere ihre Stosstrupptätigkeit fort. Besonders rühmlich waren sie im Raum von Orel. Erst vor einigen Tagen hatte hier eine Handvoll Männer sowjetische Vorposten dadurch ausgehoben, dass sie sich durch die feindliche Hauptkampflinie hindurchschlichen, die Kampfstellungen umgingen und dann überraschend von rückwärts in die Gräben eindringten.

Militärische Führerpersönlichkeiten der Ostfront — ihren Männern Vorbild und Ansporn



Generalfeldmarschall Paulus, Generaloberst Heitz, General Streckers, Generalfeldmarschall Busch, Generalfeldmarschall Frh. von Weichs, Generalfeldmarschall von Kleist

HERMANN GÖRING:

Es kommt also immer darauf an, daß zu halten, was entscheidend ist, und es kommt darauf an, dort stark zu sein, wo der Schwerpunkt liegt.

Kämpfe auf den Philippinen wirksam einzugreifen, und mussten fast tatenlos die Eroberung dieser strategisch und wirtschaftlich überragend wichtigen Inselgruppe durch die Japaner zusehen. Auch bei der Einnahme der Malaien-Halbinsel, Singapur und Niederländisch-Indiens durch die Japaner, wodurch sie die „Landbrücke“ nach Australien in die Hand bekamen, war ihre Luftüberlegenheit, vermöge deren sie ihren Nachschub über weiteste Seeräume hinweg dauernd sichern konnten, von entscheidender Bedeutung.

Da England zu Beginn des pazifischen Krieges noch kein Flugzeugträger im Fernen Osten besaß, und Amerika überhaupt noch nicht schlagbereit war, entwickelten sich die beiderseitigen Seeluftschlachten erst später, erstmalig bei dem japanischen Vorstoß im April in die Gewässer von Ceylon, dann bei den Kämpfen im Korallenmeer und bei den Midway-Inseln, in denen auf beiden Seiten Flugzeugträger zum Einsatz kamen. Hierbei errangen die Japaner jedesmal einen entscheidenden Sieg, sowohl infolge der technischen Überlegenheit ihrer Träger und Flugzeuge wie vor allem durch ihren weit höheren Kampfsgeist und ihre Opferbereitschaft. So wurden bei Ceylon neben anderen Kriegsschiffen 1 britischer, in der Korallenlandschaft und bei den Midways 4 amerikanische Träger vernichtet, während nur 1 japanischer Träger und 1 Hilfsträger verloren gingen. In den folgenden fünf großen Seeluftschlachten um die Salomon-Inseln vom Mai bis November 1942 zeigte sich immer von neuem Japans Überlegenheit im Einsatz seiner Träger und Flugzeuge über weiteste Seeräume hinweg, obwohl in diesem Kampf nunmehr auch Amerika mit voller Kraft und einer größeren Anzahl von Flugzeugträgern auftrat. Am 14. November konnte Japan melden, dass seit Beginn des Krieges neben vielen anderen großen amerikanischen und britischen Kriegsschiffen — darunter allein 9 Schlachtschiffen und 43 Kreuzern — 13 feindliche Flugzeugträger bzw. Flugzeugmutter-schiffe versenkt, eine Reihe anderer schwer beschädigt waren. Von den 8 bei Kriegsausbruch vorhandenen amerikanischen Trägern waren allein 7 vernichtet worden. Ausserdem waren mehr als 3744 amerikanische und britische Flugzeuge abgeschossen oder zerstört worden, zum grossen Teil ebenfalls in Kämpfen über See. Diese Feindverluste kommen in der überwiegenden Mehrzahl auf das Konto der japanischen Luftwaffe.

Auch bei den weiteren beiderseitigen Seekriegsoperationen in den weiten Räumen der Südsee, bei der Fortführung des japanischen Blockaderinges um das östliche Australien zur Abriegelung dieses Erdteils von der amerikanischen Zufuhr wie bei den amerikanisch-britischen Versuchen zur Durchbrechung dieses Gürtels, wird die Luftwaffe eine entscheidende Rolle zu spielen haben, d. h. die Trägerfrage von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die Feindmächte beabsichtigen, durch Umbau von Handelsschiffen zu Flugzeugmutter-schiffen auf Kosten des Neubaus von Schlachtschiffen und Kreuzern in möglichst kurzer Zeit die Lage zu ihren Gunsten zu wenden. Zweifellos aber werden auch die Japaner im Bau von neuen Trägern bzw. Hilfsträgern nicht zurückbleiben. Es lässt sich also annehmen, dass sich an ihrer bisherigen Überlegenheit in der Trägerfrage kaum etwas ändern wird und dass sich damit ihre bewiesene stehhafte Überlegenheit im ozeanischen Raumkampf auch fernerhin bewähren wird.

Eigene „Kurorte“ für jede Grosstadt

Ausweichkrankenhäuser werden im ganzen Reiche gebaut

Im ganzen Reich werden auf Anordnung des Führers sogenannte „Ausweichkrankenhäuser“ gebaut, Heime für Kranke, die überall in den luftgefährdeten Gebieten, abseits der Bananeile der Grosstädte entstehen und zur Entlastung der städtischen Krankenhäuser dienen.

Hamburg, 5. Februar. Inmitten der Heide, am Rande eines hohen Kiefernwaldes, ist am anderen Ufer des Elbstromes eine kleine „Stadt“ aus dem Boden gewachsen. Wo vor gar nicht langer Zeit noch weite Flächen roten Heidekrautes blühten, wo Wacholdersträucher in den blossen Abendhimmel ragten und weisse, kleine Birken die Landstrasse und die vielen einsamen Wege säumten, hat der Arbeitstakt vieler Hände einen kleinen Kurort hingezaubert.

Viele kleine Pavillons bilden das „Hamburger Gesundheitshaus“ in der Heide, denn als solches entpuppt sich das weitläufige, harmonisch in die Landschaft eingebettete „Heidestädtchen“. Durch ein breites, hölzernes Gatter tritt man auf einen kleinen Platz. Es könnte der Marktplatz sein, denn um ihn herum liegen die wesentlichen Bauten des kleinen Kurparkes: das Verwaltungshaus — das ist die Bürgermeisterei, das Wirtschaftsgebäude mit seinen modernen Küchenanlagen und Vorratskellern — die Garagen und das Gemeinschaftshaus der Ärzte und des Pflegepersonals. Eine breite Fahrbahn führt mitten hindurch, daneben viele gepflegte Wege und Pfade, umrahmt von jungen Tannenschonungen und Rasenflächen. Am Saume die Pavillons mit ihren weissen Fenstern und bunten Läden.

Treten wir ein in eines der langgestreckten Häuser. Links und rechts des Korridors unzählige Räume, hell und freundlich alle, jedes für seinen Zweck gediegen und schlicht, aber vorbildlich und — soweit es sich um Behandlungszimmer handelt — mit grösster Sorgfalt ausgestattet. Durch die Fenster wandert der Blick weit hinaus in die Schönheit der umliegenden Heide, empor zu den Wipfeln der schlankstämmigen Kiefern.

400 Kranke können hier Ruhe und Genesung finden, eine noch reizvoller gelegene Flucht von Pavillons auf der anderen Seite der Strasse — die Häuser liegen hier inmitten eines stattlichen Kiefernwaldes — bietet Raum für weitere vierhundert Rekonvaleszenten.

Im ganzen Reiche werden auf Anordnung

Wichtige Einzelheiten über die Mobilisierung der Heimatfront

Mehr Arbeitskräfte und Rohstoffeinsparung

Reichswirtschaftsminister Funk über die Anordnungen zur Stilllegung von Betrieben

Berlin, 5. Februar. Der Reichswirtschaftsminister begründete vor Vertretern der deutschen Presse die in diesen Tagen herauskommenden Anordnungen über die Stilllegung von Betrieben. Diese Anordnungen stehen im engen Zusammenhang mit den bereits kürzlich veröffentlichten Massnahmen über den Arbeitseinsatz aller Männer und Frauen, soweit diese noch nicht in der Kriegswirtschaft tätig sind. Bei allen diesen Anordnungen, so hob Reichsminister Funk hervor, gehe es durchaus nicht darum, Arbeitskräfte in erweiterem Umfang und so schnell wie möglich bereitzustellen, sondern auch Einsparungen an Rohstoffen und Materialien ebenso wie an Räumlichkeiten und Gebäuden vorzunehmen. Es genügt nicht, dass wir die Arbeitskräfte, die bisher noch nicht in einer kriegswirtschaftlichen Beschäftigung stehen, aufrufen und zum Einsatz bringen, sondern wir müssen, um einen noch nachhaltigeren und schnelleren kriegswirtschaftlichen Erfolg zu erreichen, auch ganze Betriebe und ganze Betriebszweige der Wirtschaft stilllegen, soweit diese nicht kriegswirtschaftlichen Aufgaben dienen.

Bei den jetzt veröffentlichten Anordnungen würden auch, so betonte der Reichswirtschaftsminister weiter, in erster Linie der Handel, insbesondere der Einzelhandel, das Handwerk, die Gaststättenbetriebe, aber auch

die ganze Werbe- und Reisetätigkeit in der Wirtschaft betroffen werden. Bei der vorgesehenen systematischen Stilllegung ganzer Betriebe und Betriebszweige gehe es darum, 1. die in Handel und Handwerk nicht kriegswichtig beschäftigten Menschen beschleunigt herauszuholen, und 2. alle jene Betriebe zu schliessen, die nicht kriegswichtige Arbeit leisten. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass jeder Betrieb, wenn er offengehalten wird, zumeist in grösserer Masse auch andere Dienstleistungen beansprucht, so z. B. auf dem Gebiete des Post- und Speditionsverkehrs, der Raumreinigung, dem Verpackungsmaterial, dem Verbrauch an Kohle und Energie usw. Wenn demnach diese Betriebe geschlossen werden, so wirkt sich diese Massnahme für die Kriegswirtschaft potentiell aus.

Weiter setzte sich Reichsminister Funk mit Einzelheiten der neuen Anordnungen auseinander. Durch eine bereits ergangene Anordnung war bisher schon eine Regelung für die Verwertung von solchen Warenlagern in Betrieben getroffen worden, die aus kriegsmässigen Gründen geschlossen werden mussten. Das bezieht sich insbesondere auf Betriebe von Kriegsteilnehmern, die keine Ersatzkräfte beschäftigen konnten. Das bisherige Verfahren sah vor, dass die Ware von der betreffenden Organisation einer anderen zum Verkauf übertragen wurde, wobei ein ganz bestimmtes Verfah-

ren in der Preisregulierung in Aussicht genommen war. Bei der Preisregulierung treten jetzt ganz neue Gesichtspunkte auf, da ganze Branchen geschlossen werden.

Zur Frage der Handwerksbetriebe betonte Reichsminister Funk, dass bei dieser Gruppe bei weitem nicht so viele Betriebe in Frage kommen wie beim Handel, da die Handwerksbetriebe zum grossen Teil schon in die direkte Rüstungsproduktion eingeschaltet waren. Das Handwerk besitzt übrigens bereits ebenso wie die Industrie eine Gemeinschaftshilfe, während im Handel erst eine neue Unterstützungsregelung getroffen werden muss.

Der Rationalisierungsprozess, insbesondere im Bankgewerbe, wird jetzt mit erhöhtem Tempo durchgeführt werden. Beim Versicherungsgewerbe kommen in der Hauptsache innere Rationalisierungsmassnahmen in Frage, aber auch eine Freisetzung von Arbeitskräften, namentlich bei den hauptberuflichen Versicherungsvertretern. Bei den nebenberuflichen Versicherungsvertretern werden durch Werbebeschränkung und durch ein Verbot der Werbung von Versicherungsvertretern, ein Verbot bzw. eine Beschränkung des Versicherungsverkehrs, eine Vereinfachung der Nachversicherung sowie eine Beschränkung der Pflichtprüfung weitere Kräfte frei. Bei Banken wie Versicherungen wird aber noch berücksichtigt werden, dass deren Arbeitsumfang während des Krieges ganz erheblich gestiegen ist.

In den Warenhäusern werden lebensnotwendige Abteilungen, in diesen besonders die Abteilungen für Lebensmittel, aufrechterhalten werden. In einem allmählichen Wechselprozess werden überall dort, die freierwerbenden Arbeitskräfte eingesetzt werden, wo u. a. gestellte wichtige Kräfte der Wirtschaft ersetzt werden können. All dies wird wahrscheinlich nur in einem mehrschichtigen Prozess vor sich gehen können. Der Erfolg dieser Aktion wird wirtschaftlich aber bedeutend sein. Wir werden nicht nur Kräfte, sondern auch Materialien freisetzen können.

Bei der Industrie selbst greifen diese Regelungen nicht Platz, da diese bereits einer Lenkung unterworfen ist.

Zum Schluss wies Reichswirtschaftsminister Funk noch einmal auf die Notwendigkeit tätiger Mitarbeit durch die gesamte deutsche Wirtschaft hin. „Ich habe gar keinen Zweifel“, so sagte er, „dass von dieser Stelle aus alles eingesetzt wird, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Dass im Volke selbst Verständnis für diese Massnahmen vorhanden ist, brauche ich nicht erst zu betonen.“

„Amerikanisch-Afrika für die Juden“

Ein sensationelles USA-Dokument

Madrid, 5. Februar. Die in den letzten Wochen immer wieder auftauchenden Gerichte, wonach Roosevelt beabsichtige, seinen jüdischen Freunden und Hintermännern ganz Nordafrika zu überantworten, findet jetzt ihre Bestätigung. Der in den Diensten der französischen Verräter stehende Sender Brazzaville verbreitete Auszüge aus einem angeblich in Nordafrika von einem USA-Nachrichtendienst verlorenen Dokument, das in allen Einzelheiten den Plan enthält, die in Nordafrika lebenden 550 000 Juden für die Interessen der USA-Juden einzuspannen. Die amerikanische Macht in Nordafrika müsse sich ausschliesslich auf diese Juden gründen, die sehr bald mit Juden aus den USA gemischt werden könnten.

Die Franzosen, so heisst es in dem Dokument weiter, sollten nach Südfrankreich zurückgeschickt werden, und die muslimische Bevölkerung müsse „über den Nil zurückgeworfen“ werden. Nur so könne Nordafrika die Basis für die Kolonisation eines neuen „Amerikanisch-Afrikas“ werden. Der grosse Plan sei, in Zusammenarbeit mit den USA-Juden ganz Afrika zum Vorteil der Vereinigten Staaten auszuwerten.

Brutaler konnte der Wallstreet-Imperialismus kaum zum Ausdruck gebracht werden. Unter Herausdrängung der eingeborenen Bevölkerung wie der Kolonial-Franzosen soll hier also eine fette Pfründe für die USA-Juden und ihre Rassegenossen geschaffen werden. Es ist bezeichnend, dass ausgerechnet der Sender Brazzaville der Welt Kunde von diesem Dokument gibt.

England wünscht vollständigen Triumph der Sowjetunion in Europa

Stockholm, 5. Februar. Nachdem gerade eben erst der bekannte amerikanische Journalist, Constantine Brown, in der USA-Zeitung „Washington Star“ unter Bezugnahme auf Äusserungen und Ansichten massgebender Washingtoner Kreise in einem aufschlussreichen Artikel die These vertreten hat, dass eine Sowjet Herrschaft über Europa

des Führers derartige Stätten gebaut. „Ausweichkrankenhäuser“ latet ihre amtliche Bezeichnung. Aber sie haben in ihrem äusseren Erscheinungsbild wenig gemein mit dem, was man sonst unter einem Krankenhaus versteht. Überal in den luftgefährdeten Gebieten entstehen sie als eine grosse Gemeinschaftsarbeit unter Leitung und Obhut der zuständigen Gesundheitsbehörden.

Bei zu starker Belegung der städtischen Krankenhäuser, also zum Schutze der Kranken gegen feindliche Bombenangriffe oder im Falle grösserer Luftangriffschäden, beispielsweise Überfüllung oder Ausfall von Krankenbetten werden diese Gesundheitshäuser vor allem ihren Zweck erfüllen müssen.

Daneben werden schon jetzt zahlreiche Kranke der dritten Verpflegungsklasse, die nach der Art ihrer Erkrankungen überdurchschnittlich lange der Bettruhe bedürfen, nach draussen verlegt. Das gilt also besonders für Herzranke, Rheumatiker, Lungenanke, Scharlachrekonvaleszenten sowie chirurgische, gynokologische und geburtschilliche Fälle. Um den damit verbundenen hohen Anforderungen an Einrichtung und Pflegepersonal gerecht zu werden arbeitet eine Reihe erfahrener Ärzte und Schwestern in den verschiedenen Abteilungen des Gesundheitshauses.

Herbert Gelria-Haake

Missglückter Luftangriff auf Norddeutschland

Berlin, 5. Februar. Ein Verband feindlicher Bomber versuchte in den Mittagsstunden des 4. Februar unter Ausnutzung der Wetterlage norddeutsches Gebiet anzugreifen. Durch die schlagartig einsetzende Abwehr wurden nach bisher vorliegenden Meldungen sieben viermotorige Bomber nordamerikanischen Ursprungs abgeschossen. Mit der Vernichtung weiterer feindlicher Flugzeuge ist zu rechnen. Die Flugzeuge des durch Jagdfliegerbände und Flakartillerie der Luftwaffe zersprengten Verbandes wurden schon beim Anflug zum Kampf gestellt und zurückgeworfen. Die feindlichen Bomber kamen nur zu planlosen Bombenabwürfen im Küstengebiet, wo sie unwesentliche Schäden anrichteten und zum grossen Teil das offene Meer trafen.

als „die beste Nachkriegslösung“ der europäischen Probleme bezeichnet werden müsse, liegen nunmehr auch namhafte britische Stimmen vor, die erkennen lassen, dass man sich z. Zt in London der von Brown proklamierten Auslieferung der abendländischen Kultur und Zivilisation an die Bolschewisten mehr und mehr anzuschliessen beginnt. So hat Lord Beaverbrook, der ehemalige britische Versorgungsminister, — wie der Londoner Rundfunk meldet — soeben festgestellt, dass es in England „nur einige wenige Narren“ gäbe, die glaubten, dass ein Sieg der Bolschewisten eine Gefahr für das britische Weltreich bedeuten könne. Das englische Imperium sei von einer solchen Gefahr weit entfernt. „Wir könnten uns — so erklärte Beaverbrook weiter — keinen Sieg vorstellen, der uns mehr Glück, grössere Freude und einen besseren Trost bringen würde, als der vollständige Triumph der Sowjetunion in Europa, und zwar sobald wie möglich.“

Stalingrad — Mahnung und Beispiel

Europa neigt sich in Ehrfurcht und Bewegung vor den Heldenkämpfern von Stalingrad

Berlin, 5. Februar. Europa, für dessen Bewahrung vor bolschewistischer Gefahr die Kämpfer von Stalingrad in einem beispiellosen Ringen ihr Leben gaben, steht im Banne dieses nun geendeten Opferganges, dessen Sinn es — wie die Stimmen voller Ehrfurcht und Bewunderung beweisen — wohl verstanden hat.

Rom: „Das ganze italienische Volk bewundert und ehrt die heldenhaften Kameraden, die im Kampf um Stalingrad als leuchtende Vorbilder höchster Selbstverleugnung ihr Leben opferten, um den Ansturm der Sowjetunion gegen die Ostfront Europas solange als möglich aufzuhalten. Diese Bewunderung und der Dank des italienischen Volkes gilt auch den heldenhaften verbündeten Einheiten, die Seite an Seite mit den unvergleichlichen deutschen Soldaten zum höchsten Opfer bereit waren. Dieses Heldenepos wird in goldenen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen als eine der glanzvollsten Taten der europäischen Kultur. Die Italiener verneigen sich in soldatischem Geist und kameradschaftlicher Waffenbrüderschaft in tiefer Ehrfurcht vor der Grösse dieser Heldentat.“ (Stefani)

Mailand: „Die tapferen Verteidiger haben sich nicht nur für ihr Vaterland, sondern für ganz Europa und die Zivilisation der ganzen Welt geopfert. Die Geschichte wird daten, welche Aufgabe jene Helden gelöst haben und wird der Zivilisation sagen, welchen Beitrag sie zur Rettung der von den Horden der Gottlosen bedrohten moralischen Werte geleistet haben.“ (Regime Fascista)

Madrid: „Die Trauer Deutschlands ist heute die tiefempfundene Trauer Europas. Diese Märtyrer sind für das Wohl und das Leben ihres Vaterlandes und der zivilisierten Welt in den Tod gegangen. Einst stand Spanien auf Vorposten gegen den Feind der Zivilisation im Alkazar, in Simancas und Belchite. Heute steht Deutschland wieder auf der Wacht und verteidigt die ewigen Werte bis zum Tode wie alle jene Soldaten im Alkazar der Ostfront.“ (Arriba)

Budapest: „Der Kampf, in dem die Helden von Stalingrad bis zum äussersten die schwerste Pflicht erfüllten, ist ein Kampf für Europa, für die abendländische Zivilisation und Gesittung, die von der barbarischen Flut bolschewistischen Zerstörungswillens bedroht wird. Dieser höhere Sinn des Kampfes, der in den weiten Steppen des Ostens ausgegossen wird, erhält durch das Opfer der Stalingrad-Helden seine weithin leuchtende Bestätigung. In diesem Sinne gedentk auch das ungarische Volk in tiefer Ergriffenheit und Trauer der Toten von Stalingrad und weiss, dass ihr Heldenopfer nicht vergeblich gewesen ist.“ (Pester Lloyd)

„Die Toten von Stalingrad werden nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa tief betrauert. Ihr Kampf ist zur Quelle seelischer und materieller Kräfte, zu einem Symbol geworden. Stalingrad, das Symbol der vollkommenen Pflichterfüllung und bewussten Selbstaufopferung, zeigt uns den Weg in eine kommende neue und schönere Welt.“ (Esti Ujsag)

Bukarest: „Die Soldaten Europas haben nicht kapituliert. Ihr heldenhaftes Leben leuchtet wie weisser Marmor vor den nebligen Ufern der Wolga. Sie erwarten uns, und wir wissen, dass wir ihren Tod vergelten werden. Dann wollen wir ihr Opfer in Stein meisseln als ewiges Denkmal unseres Glaubens.“

„Die Verteidiger von Stalingrad haben die unvergänglichen Tugenden der europäischen Seele, den Idealismus und die Opferbereitschaft des europäischen Menschen in strahlendem Nimbus erscheinen lassen. Das hohe Opfer der Helden von Stalingrad schneidet tief in unsere Seele ein, aber es erweckt in unseren Herzen gleichzeitig auch die tiefste Vaterlandsliebe. Seelen werden nur durch Leiden geläutert und gehärtet, und nur durch schwere Opfer wird unser Sieg ein wahrer und vollkommener sein.“ (Porunca Vremii)

Pressburg: „Stalingrad muss uns allen Mahnung und Beispiel sein. Die Helden von Stalingrad legen uns allen eine heilige Verpflichtung auf, die wir erfüllen müssen. Wir haben zu kämpfen und durchzuhalten bis zum Siege.“ (Gardista)

Agram: „Kroatische Soldaten starben Seite an Seite mit ihren deutschen Waffenkameraden den Opfertod. Sie kämpften und starben an der Wolga für Europa und für ihr kroatisches Vaterland.“ (Novo Hrvatska)

Prag: „Die Grösse des Opfers, das die Helden von Stalingrad für das deutsche Volk und für Europa gebracht haben, kann nicht hoch genug gewürdigt werden.“ (Cesko Slovo)

„Die Kämpfer von Stalingrad brauchen keinen Homer oder Plutarch, der ihren Ruhm besingt. Vor der ganzen Welt und dem Antlitz der Geschichte haben sie selbst mit ihrem Schwert und ihrem Blut ein Heldenlied für alle Zeiten geschrieben.“ (Lidove Noviny)

Oslo: „Der Kampf von Stalingrad ist zu Ende, aber noch in tausend Jahren werden die Ruinen dieser Stadt vom heutigen Kampf der europäischen Kultur gegen die Barbarei des Ostens zeugen. Das Heldenlied der Männer um Generalfeldmarschall Paulus wird unvergänglich bleiben.“ (Norwegisches Telegrammbüro)

„Jetzt erst beginnt die bürgerliche Welt zu ahnen, was sie der deutschen Wehrmacht und deren Verbündeten verdankt. Ebenso wie die Soldaten nun den Helm fester binden und in einer unverbrüchlichen Einheit mit fanatischem Siegeswillen kämpfen, rücken die europäischen Völker im Zeichen Stalingrads näher aneinander, um sich immer mehr aneinanderzuschweissen.“ (Aftenposten)

Brüssel: „Die Schlacht von Stalingrad bleibt das Symbol des Kampfes Deutschlands gegen den Bolschewismus, des Kampfes Europas gegen die Steppen des Ostens.“ (Soir)

Paris: „Der Name des Feldmarschalls Paulus verdient es, an die Spitze der Ehrenliste Europas geschrieben zu werden, auf der Tafel, in deren Namen Deutschland und seine Verbündeten im Osten für die abendländische Zivilisation gegen den zerstörenden Bolschewismus kämpfen.“ (La France Socialiste)

„Dieses militärische Heldenlied, das sich zu den höchsten Waffentaten der Antike gesellt, muss Frankreich zum Nachdenken veranlassen. Alle diejenigen, die heute im Frieden leben, beschützt vor dem Wüten des Bolschewismus, müssen sich mit Dankbarkeit vor diesen Helden verneigen.“ (Petit Parisien)

Helsinki: Die finnischen Blätter bringen ihre Bewunderung über die eisernen Disziplin dieser letzten Gruppe im zehnwöchigen Kampf zu erhebendem Ausdruck Gerade Finnland, so schreibt „Aamulehti“, fühle tiefe Dankbarkeit diesen Deutschen gegenüber, die mit ihrem heldenmütigen Widerstand gleichzeitig auch für Finnland ge-

Unter uns gesagt

Wenn Kameraden an die Feldzeitung schreiben, die wirklich etwas zu sagen haben, weil sie sich über ihre Aufgabe im allgemeinen und über ihre Umgebung im besonderen Gedanken machen, so müssen wir das immer wieder anerkennen und betonen, dass wir solche Briefe sehr gern lesen. Die Kameraden sollen aber auch wissen, dass ihre Anregungen ausgewertet werden.

Da schrieb uns vor einiger Zeit der Kamerad Bruno E., er habe bemerkt, dass es immer noch Leute gäbe, die an Selbstverständlichkeiten fast täglich erinnert werden müssten. Soweit es die Feldzeitung betrifft, müsste man ihnen täglich zurufen: „Gib die Feldzeitung, wenn du sie gelesen hast, sobald als möglich an Kameraden weiter. Benutze sie nicht zum Verpacken von Gegenständen oder gar für hässliche Zwecke, wenn du nicht vorher deine Umgebung gefragt hast, ob sie niemand mehr lesen wollte!“

Vieles aus der Feldzeitung, so schreibt der Kamerad weiter, müsste in den Einheiten allgemein vorgelesen und besprochen werden, vor allem mancher Leitartikel über Dinge, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Vorgängen an unserem Frontabschnitt stehen, die aber doch für die Entwicklung im Grosse von Belang sind.

Vor allem aber ist immer wieder Aufklärung darüber nötig, wie man hochwertiges Material behandelt, das oft von Laien in Unkenntnis und Unverständnis leichtfertig beschädigt oder gänzlich unbrauchbar gemacht wird. „Ich sah einmal auf einem Platz“, schreibt der Kamerad, „wo ungefähr 20 beschädigte Kraftwagen standen, einen Mann, der eifrig bemüht war, die Lichtmaschinen auszubauen. Wenn jemand eine Lichtmaschine ausbaut, so fällt das weiter nicht auf, da man annimmt, er sei Kraftfahrer und beschaffe sich Ersatz für seine Maschine. Dieser Mann aber hatte schon vier Stück ausgebaut, und was glauben Sie, zu welchem Zweck? Er wollte den feinen Draht der Sekundärwicklung zum — Bürstenbinden verwenden! Was ich dem Mann gesagt habe, hat er sich hoffentlich hinter die Ohren geschrieben. Als er hörte, dass ihn solche Einfälle vor das Kriegsgericht bringen könnten, verschwand er sehr plötzlich.“

„Nun noch ein Wort über verschiedene Kraftfahrer. Da gibt es welche, die können eines Landes auf der Strasse umfallen sehen, sie denken nicht daran, ihn mitzunehmen, und wenn sie noch soviel Platz hätten. Auch die Neigung, Leertag mitzunehmen, ist immer noch sehr gering. Lieber fahren sie mit leerem Wagen, um keine Umstände mit dem Abbletern und Ausladen des mitgenommenen Materials zu haben. Hier drussen muss aber einer dem anderen helfen. Vielleicht wäre es angebracht, durch Streifen die LKW's zu überprüfen, ob nicht die Leerkilometer hätten ausgenutzt werden können. Man muss immer wieder fordern: mehr Kameradschaft, mehr an das Grosse denken und nicht an die eigene Bequemlichkeit!“

Diese Zeilen hat ein Gefreiter geschrieben! Ein Mann, der sich Gedanken macht und nach seiner Erkenntnis handelt. So soll der deutsche Soldat sein: er soll nicht nur Befehle ausführen, sondern sich selbst mit verantwortlich fühlen. Denn die Schlagkraft einer Truppe hängt auch davon ab, wie sie ihr Material und ihre Fahrzeuge behandelt.

Kr.

Neue Ritterkreuzträger

Berlin, 5. Februar. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

- Generalleutnant Walther Lucht, Kommandeur einer Infanterie-Division;
- Oberst Josef Schmidt, Kommandeur eines Grenadier-Regiments;
- Oberst Wolff, Kommandeur eines Flak-Regiments;
- Oberleutnant Obergethmann, Kommandeur eines Flakregiments;
- Hauptmann Karl Proell, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadier-Regiment;
- Oberleutnant Carl Rall, Kompaniechef in einem Gebirgsjäger-Regiment;
- Oberleutnant Hermann Waldow, Führer einer Panzerspäh-Kompanie;
- Oberleutnant Friedrich Lindenberg, Kompanieführer in einem Panzergrenadier-Regiment;
- Leutnant d. R. Paul Sonntag, Zugführer in einem Panzerregiment.



Entgiftungsmittel! Das ist richtig: im Gaskampf. Ist es überhaupt wichtig!

Herausgeber: Propaganda-Kompanie, Feldpostnummer 17007 Hauptchriftleiter: Sdf. (Z) Uwe Sass Einsendungen sind zu richten an die Ppnr 17007 Erscheinungsweise sechsmal wöchentlich

Edles Pfälzer Kraut

Eine Zigarre entschied die Schlacht / Von Christoph Walter Drey

Wie segensreich sogar das Tabakrauchen sich auswirken kann, das erhellt eine Begebenheit, die sich im deutsch-französischen Krieg von 1870 bis 1871 vor und in der Schlacht bei Wörth zugetragen haben soll.

In der lieblichen Pfalz gedieh schon damals ein besonderes Kraut, und zudem war das Jahr vor dem Kriege segensreich gewesen. Auf dem Tabakfeld eines Bauern war in der prächtigen Sonne eine Tabakstaude so ausnehmend gross geraten, dass sie alle anderen weit überragte, und der Bauer beschloss, diese zum Andenken an das fruchtbare Erntefeld aufzubewahren. Er hing sie nach der Trocknung in seiner Stube neben dem Hausegen auf.

Im nächsten Jahr hingegen waren die Aussichten trübe und bedrückend. Die Pfalz musste den Einbruch der Franzosen fürchten. Die vereinigten deutschen Truppen zogen durch die Ortschaften und erhielten von den Bewohnern wessen sie bedurften, denn mit ihnen zog ja die Hoffnung der gesamten Bevölkerung dem Feind entgegen. Da es besonders an Rauchwerk mangelte, nahm der Bauer seine Prachtstaude von der Wand und fertigte aus den ungewöhnlich grossen Blättern in aller Hast für einen bei ihm in Quartieren liegenden Grenadier eine Menge Zigarren an, die ebenfalls ausnehmend gross gerieten.

Die Schlacht bei Wörth fand den Grenadier auf dem Posten. Hin und her wogte der Kampf. Die Franzosen gaben nicht nach. So oft sie zurückgeworfen wurden, so oft griffen sie wieder an. Einzelne Truppenteile der Deutschen waren fast gänzlich aufgerieben, und so gab es inmitten der Reste eines Regiments nur noch einen einzigen blutjungen Leutnant, der nebenbei noch verwundet war. Sämtliche übrigen Offiziere waren auf dem Felde geblieben.

Der Leutnant, dem man das Pferd unter dem Sattel weggeschossen hatte, liess halb verzweifelt, zum Sammeln blasen. Links und rechts wichen die zermürbten Reihen der Preussen vor dem Kugelhagel des Feindes zurück.

Die Schlacht ist verloren, glaubte der Leut-

nant, und blickt sich nach dem Rest seiner aus allen Richtungen auf das Signal hin trotz über ihren Häuptern zerplatzenden Schrapnells herbeieilenden Leute um. Er bemerkte, wie ein baumlanger Grenadier das Gewehr zwischen die Beine stellte und aufrecht, unbekümmert um die todbringenden Geschosse, sich bemühte eine überlebensgrosse Zigarre in Brand zu setzen. Für den Mann schien es nichts zu geben, was ihn aus der Fassung bringen konnte! Das also, durchfuhr es den Leutnant mit mitgebender Gewissheit, ist der Geist meiner aufgeriebenen Truppe! Mitten in der Schlacht bringt dieser Grenadier die Kaltblütigkeit auf, eine Zigarre zu rauchen!

Inzwischen waren an die hundert Mann aufgetaucht, und auf dem Schlachtfeld gruppierten sich im zögernden Rückzug auch andere Truppengattungen.

Der aus einer Schläfenwunde blutende Of-

fizier hob den Degen. Die Ruhe des Grenadiers erfüllte ihn mit Siegesgewissheit. «Vorwärts! rief er, «zeigt es ihnen — wir werden siegen!»

«Zum...», fluchte der Grenadier, warf die Zigarre weg, nahm das Gewehr in den Arm und lief mit seinen Kameraden dem Feind entgegen. Die Franzosen, von dem erneuten Angriff einer geschlagen geglaubten Truppe vollkommen überrascht und selbst durch den Kampf mehr als erschöpft, ergriffen die Flucht. Von dieser Stelle der Front aus kam eine neue Vorwärtsbewegung in die deutschen Reihen. Überall tauchten wieder vorwärtstürmende Pickelhauben auf — und die Schlacht wurde gewonnen.

«Mir tat nur meine schöne Zigarre leid», erzählte der baumlange Grenadier später am Stammtisch. «Kam brannte sie, — und dieser Pfälzer fängt nicht so leicht Feuer — musste ich sie fortwerfen, in der Hitze des Gezeits. Der Bauer hatte sie eigens für mich gedreht und gesagt, ein solches Kraut sei noch nie auf seinem Felde gewachsen!»

Der Tapfere ahnte nicht, welche entscheidende Bedeutung seiner Zigarre bezumessen war.

Hinter uns das Wasser...

Ein unheimliches Erlebnis / Von G. A. Ödemann

«Sie gingen noch nie in einem Kanal der städtischen Wasserleitung spazieren?»

«Ich hatte noch nicht das Vergnügen...»

«Herr! Sie haben noch nicht gelebt!»

«Ist es so interessant?» fragte ich den beweglichen Freesen, der beim Wasseramt angestellt ist. Er blickte mich vorwurfsvoll an:

«Das kann man wohl sagen!» erwiderte er leicht gekränkt. Ich fühlte, dass ich etwas gut zu machen hätte und sagte:

«Ich war schon mal in einem Dampfkessel, und ein andermal bin ich einen Fabrikschlot hinaufgeklettert...»

«Hm, na ja... Aber haben Sie Lust zu einem Spaziergang in der Wasserleitung? Sie brauchen dann weder Kesselstein abklopfen noch Russ fegen.»

Wir machten uns ohne Zögern auf den Weg. Klar blaute der Himmel über der Stadt, eilig gingen die Leute ihrer Wege. Dann kam da ein runder Eisendeckel, bescheiden wie

alles was tiefgründig ist; Freesen liess ihn durch zwei Arbeiter öffnen. Ein rundes, schwarzes Loch starrte uns an. Freesen verneigte sich vor mir:

«Sie gestatten, dass ich voraussteige?»

Ich gestattete es gern. Als er nicht mehr zu sehen war, kroch ich ihm nach. Es war ein zögerndes Suchen der Hände und Füsse von einem Eisenbügel zum andern hinunter in die Finsternis. Das Licht des Tages über mir wurde immer kleiner und schwächer, vor unten griff die Kälte wie mit eisigen Fingern nach mir. Ein Gefühl leichter Wehmut überkam mich und ich bereute meine Leichtfertigkeit. Endlich schien der Abstieg beendigt.

Ich hörte Freesens Stimme, die hohl heraufklang und sich dröhnend ins Unbekannte verlor. «Sie müssen jetzt einen kleinen Sprung machen. Ich gehorchte und landete auf allen vier neben Freesen. Dann ging er mit einer Blendlaterne vor mir her. Wir wanderten in leicht gebeugter Haltung durch einen schmalen ovalen Tunnel, der endlos schien. Tausendfach spitzelte sich das Licht in den glasierten Ziegeln der Wände. Wir waren in der Hauptader der städtischen Wasserleitung.

«Dieser Kanal wurde heute vormittag gereinigt», sagte Freesen. «In etwa einer Stunde strömt hier wieder das Wasser, nichts als Wasser bis oben ran...»

Ich sagte nichts darauf und horchte aufgeregt nach hinten. Kam da nicht ein Rauschen durch die Dunkelheit näher?

«Man muss sich vorstellen, jemand droht da so in Gedankenlosigkeit, aus Versehen das Zuleitungsrohr auf...», begann Freesen.

«Mensch, hören Sie auf! Sie sind zu unterhaltsam!» rief ich.

«Gott ich meine ja nur... Was glauben Sie, was das hinter uns brüllen würde!»

«Wann kommen wir zur nächsten Ausstiegsstelle?»

«In rund zehn Minuten. Finden Sie es hier nicht unterhaltend? Sehen Sie nur, wie sauber alles gereinigt ist, es blüht nur so —, und er wischt prüfend mit den Fingern über die Kacheln.

Ich stiess ihn vorwärts. Jetzt hatte ich keine Zeit für das Lob der Reinlichkeit. Er lachte nur, und es war unheimlich anzuhören. Seine Stimme hatte etwas Infernalisches, sie flatterte durch diesen ellipsenförmigen Raum und verlor sich in einem endlosen Spott. Es schien aus ihr zu brausen und zu plätschern... «Sie müssen schneller gehen», sagte ich, denn ich trat ihm fortwährend auf die Absätze. Kam da nicht schon ein donnerndes Rauschen, ein wahres Brüllen? War das nur das Echo unserer hallenden Schritte? Es war mir, als donnerten hundert Wasserfälle hinter mir her. Meine Knie zitterten. Ohne Ende schien mit der Weg — in jeder Minute musste das Wasser kommen, wie Ratten würden wir dann ersäufen. Unter Aufbietung aller Kräfte schrie ich: «Los, los, Freesen, machen Sie doch schneller...!»

«Wir sind schon da», lachte er und zeigte mit der Hand nach oben.

Der runde Ausschnitt des Tages kam mir entgegen wie ein herrlicher Stern, der grösser und grösser wurde...

Auch Trinkwasser kann man stehlen

Tolle Geschichte um Süswasser, Taucher und Kraken / Von Ellen Aram

Auf den Bahreininseln im Persischen Golf ist das Trinkwasser rar; um die Bevölkerung und die anliegenden Schiffe mit Süswasser zu versorgen, müssen Taucher in die Tiefe des Meeres hinab. Hier, auf dem Grund des Meeres, quillt es zwischen Sandbänken in grösseren Mengen hervor. Die Taucher müssen mit äusserster Geschicklichkeit arbeiten; sie füllen das Süswasser in Schläuche und bringen es so an die Oberfläche.

Die Bewohner der Insel, zu 90% aus Arabern und zu 10% aus Negern bestehend, sind in ihrer Bedürfnislosigkeit mit dieser, für unsere Begriffe reichlich unüblichen Form der Trinkwasserversorgung völlig zufrieden; nur die Kapitäne der anliegenden Handelsdampfer fluchen im stillen, dass hier noch kein Wandel geschaffen wurde. Die Einwohner finden nichts dabei, ja sie sind noch dankbar, dass es so ist; es könnte ja überhaupt kein Wasser da sein, dann müsste man womöglich mit Segelbooten nach dem Festland fahren und das nötige Nass in Fässern zur Insel bringen.

gen, was noch viel mühseliger und unsicherer wäre. Tag für Tag sind die Taucher an der Arbeit; unter sich fechten sie Wettkämpfe aus, wer das Wasser am schnellsten in die Schläuche füllt und an die Oberfläche bringt.

Aber eines Tages sollte es der Bevölkerung und der verantwortlichen Regierung zum Bewusstsein kommen, dass das Süswasser, das Allah am Meeresboden in reichlichen Mengen für die Inselbewohner fliessen liess, für sie unerreichbar sein konnte.

Mit Anzeichen der grössten Erregung kommen die Taucher an die Oberfläche, ihre Schläuche sind — leer. Kaum aufgetaucht, schwimmen sie an den Strand und laufen unter heftigem Geschrei und wildem Gestikulieren der Hafenbehörde zu. «Ein Krake, ein Krake!» brüllen sie. Grosse Erregung ergreift die Bevölkerung, sie sieht ihre Trinkwasserversorgung gefährdet. Der Leiter des Hafensamts beruhigt zuerst einmal die Taucher und lässt sich in Ruhe die Ursache ihres Geschreis erklären. Endlich begriff er. Die Süswasserquellen auf dem Meeresgrund sollen nach den Berichten der Taucher durch einen Kraken versperrt sein. Unmöglich, das Trinkwasser in die Schläuche zu füllen, versichern sie immer wieder.

Auch der Hafenbeamte ist ratlos. Zuerst ist er geneigt, alles für eine Phantasie der Leute zu halten. Die Taucher rekrutieren sich aus der Negerbevölkerung, und er weiss aus Erfahrung, dass diese sehr abergläubisch sind und unter Umständen irgendetwas unbekanntes Meeresale, die sich durch die Strömung angefangen hat, zu einem Tintenfisch werden lassen. Doch die wiederholten Versicherungen der erprobten Männer lassen ihn zu der Überzeugung kommen, dass seine Vermutung falsch ist. Zum Überfluss legt auch noch ein Frachtdampfer an, und der Kapitän verlangt Auffüllung seines Wasserreservoirs. Jetzt ist guter Rat teuer. Wo das Wasser hernehmen?

Da naht sich der rettende Engel in Gestalt eines Juden. Er erklärt dem Hafenleiter und dem vor sich hinfuchenden Kapitän, dass er Trinkwasser in genügender Menge abgeben könne, natürlich gegen Bezahlung. Als der Kapitän den Preis hört, lässt er Flüche von einer Länge ertönen, die ihm bei einem amerikanischen Fluchrekord sicher den ersten Preis eingebracht hätten. Aber der Jude bleibt auf seiner Forderung bestehen, alles Zureden hilft nichts. Er weiss ja, dass es kein Wasser gibt.

«Wo haben Sie eigentlich das Wasser her?» fragt der Beamte.

«Vom Festland,» behauptet der Jude.

Der Kapitän, der dies hört, stutzt und winkt dem Hafenleiter zu. Dieser verabschiedet den Juden und zieht sich mit dem Kapitän in sein Büro zurück.

«Was ist, Kapitän?»

«Fällt es Ihnen nicht auf, dass dieser Jude das Wasser vom Festland geholt hat? Er ist demnach darauf vorbereitet gewesen, dass die Taucher kein Wasser heraufbringen können.»

Der Beamte stutzt.

Der gespielte Kinderraub

Ein Vater entführte seinen Sohn und schrieb sich selbst Erpresserbriefe

Über einen ungewöhnlichen Fall von Kindesentführung berichtet die portugiesische Presse aus Buenos Aires. Dolores Contado, Kindermädchen bei dem Witwer Dr. Ignazio Suarez, fuhr das 10 Monate alte Söhnchen ihres Arbeitgebers in einem Park spazieren, als plötzlich ein maskierter Mann vor ihr auftauchte, der das Baby aus dem Wagen riss und mit ihm in ein bereitstehendes Auto sprang, das sofort mit Höchstgeschwindigkeit abfuhr. Die Szene hatte sich am helllichten Tage in Gegenwart zahlreicher Zeugen abgespielt.

Die Polizei bot alle Mittel auf, um des Kinderräubers habhaft zu werden. Der Zweck der Entführung trat bald zutage. Der gramgebeugte Vater erhielt einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, einen Betrag von 2 Mil-

lionen Pesos an einem gewissen Ort zu hinterlegen. Dann werde ihm sein Söhnchen wohlbehalten zurückgegeben werden. Suarez war alles andere denn reich. Seine Frau, die bei der Geburt des Kindes gestorben war, hatte ein ansehnliches Vermögen besessen, das sie jedoch dem Sohn hinterliess, während Dr. Suarez nur die Nutzniessung des Vermögens zufiel. Er setzte sich gemeinschaftlich mit der Polizei mit dem Vermögensverwalter in Verbindung, und man beschloss, dem Erpressungsversuch nicht nachzukommen.

Aber neue Erpresserbriefe kamen, die immer dringlicher wurden. Schliesslich traf ein letztes Schreiben ein: Entweder ist der geforderte Betrag bis zu einem bestimmten Tag bezahlt oder Dr. Suarez wird sein Söhnchen niemals wiederschen. Sollte er, so hiess es zum Schluss, in irgendeiner Form die Polizei hinzuzuziehen versuchen, werde das Kind getötet. Was blieb Dr. Suarez übrig? Schliesslich rief ihm sogar der Vermögensverwalter zu, auf das Angebot einzuzutreten und übergab ihm den geforderten Betrag. Dr. Suarez verständigte die Polizei und bat ausdrücklich, sie möge sich nun nicht mehr einmischen.

Zwar hatte man ihm das zugesagt, aber die Polizei beschloss doch, ohne Suarez davon in Kenntnis zu setzen, den Fall im Auge zu behalten. So sah man zur vereinbarten Stunde an dem Treffpunkt, einer Strassenkreuzung an der Peripherie der Stadt, ein Flugzeug der argentinischen Luftwaffe allerlei waghalsige Tiefflüge durchführen. In ihm sass ein mit Feldstecher bewaffneter Polizist, der die Strassenkreuzung genau im Auge behielt. Er sah auch, wie der Wagen des Dr. Suarez die Strasse entlang fuhr, aber merkwürdigerweise nicht anhielt, sondern schnurstracks weiterfuhr und erst in einem etwa 60 Kilometer entfernten Dorf vor einem Bauernhaus stoppte. Der Flieger stellte fest, dass eine Kinderfrau aus dem Hause kam und dem Vater mit einer höflichen Verbungung sein Kind überreichte. Sodann fuhr Dr. Suarez zurück. Beinahe wäre die Polizei, wenn sie nicht auf das Mittel der Luftüberwachung gekommen wäre, auf den Trick des Dr. Suarez hereingefallen. Denn um einen solchen handelte es sich. Er, der sehr verschuldet war, hatte die ganze Entführung selbst inzeniert, um auf diese Weise in den Besitz des grösseren Teiles des Vermögens seines Söhnchens zu gelangen. Er hatte die Absicht, sich wieder zu verheiraten. Dr. Suarez wurde verhaftet und hat ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Der Herrgottschitzer

Der Seff — in Nordböhmen daheim, wo es viele geschickte Bastler gibt — ist mit einer Kiepe voll seiner geschnitzten Herrgötter unterwegs zum nächsten Wallfahrtsort. Missmutig zieht er seinen Weg dahin. Da traf er einen Bekannten. Der fragte ihn: «Na, wie geht denn das Geschäft, Seff?» «Ach», erwiderte verdrossen der Schnitzer, «schlecht, schlecht! Kein Teufel kauft einen Herrgott!»

Skandal um „Mondstrahl“

Das Parfüm, das Männer fesselt, wirkte bei Evelyne nicht

Kennen Sie «Mondstrahl»? «Mondstrahl» fasziniert jedermann, der in seinen Banne tritt. Es wirkt wie ein Liebeselixier auf Männer und keiner kann sich seiner Wirkung entziehen. Das behaupten wenigstens die Hersteller von «Mondstrahl», jenes Parfüms, das jetzt im Zusammenhang mit einem recht unterhaltsamen Eheskandalchen die schwedische Öffentlichkeit beschäftigt. Man hat mit «Mondstrahl» seit langem viel Reklame gemacht. Zum Beispiel schrieb Frau R. V. aus T.: «...ich bemerkte, dass die Liebe meines Mannes erkaltete. Da besorgte ich mir eine Flasche «Mondstrahl» zum Preise von soundsoviel. Die Wirkung war eine sofortige. Mein Mann liebt mich heute heisser, denn je. Mein eheliches Glück ist gesichert...»

Fräulein F. C., Angestellte in einem Stockholmer Warenhaus, erzählt in einer anderen Zeitungsanzeige: «Mit Gram sah ich, dass meine Kolleginnen viel mehr Glück bei den Männern hatten, als ich. Da rief mir eine Freundin, das Parfüm «Mondstrahl» zu benutzen. Ich kaufte mir eine Flasche zum Preise von 75 Kronen. Mit einem Schlag bin ich der Liebling der Kunden geworden, und ich habe sogar schon mehrere Heiratsanträge bekommen...» Diese Anzeigen verfehlten ihre Wirkung auf die Frauen im allgemeinen und auf Frau Evelyne K., die nicht mehr junge Gattin eines Stockholmer Industriellen, im besonderen nicht. Frau Evelyne beschloss, dem Beispiel von Frau R. V. und Fräulein F. C. zu folgen. Sie kaufte «Mondstrahl». Aber ihr Mann, über dessen Gefühlskälte sie seit einiger Zeit zu klagen hatte, schien davon nicht im mindesten Notiz zu nehmen. Trotz «Mondstrahl» beachtete er sie weniger denn je, wurde im Gegensatz zu den Versprechungen

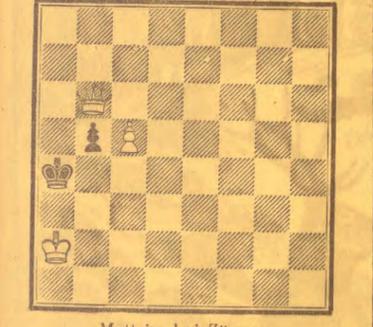
in den Prospekten der Parfümhersteller immer gleichgültiger und reichte schliesslich, während Frau Evelyne «Mondstrahl»-Verbrauch immer mehr anstieg, sogar die Scheidungsklage ein.

Und was gab Herr K. als Scheidungsgrund an? Der übermässige, ganz anormale Gebrauch, den seine Frau von Parfüm und kosmetischen Mitteln mache, sei für ihn gerade ekelerregend. Er könne das Leben an ihrer Seite nicht mehr aushalten. So hatte Evelyne gerade das Gegenteil von dem erreicht, was sie wollte. Erbstattete sie gegen die Hersteller des vielgerühmten «Mondstrahl»-Anzeige, weil sie dadurch, dass sie der Reklame der Firma Glauben geschenkt habe, schweren seelischen und finanziellen Schaden erlitten habe. Sie wolle, so erklärte sie, mit ihrer Klage die Öffentlichkeit vor den Folgen schwindelhafter und übertriebener Reklame schützen.

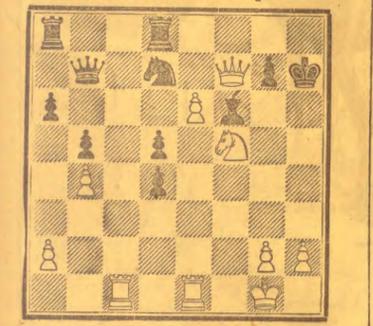
Aber die «Mondstrahl»-Hersteller waren nicht auf den Kopf gefallen. Sie bewiesen, dass sowohl die zitierte Frau R. V. als auch Fräulein F. C. wirklich existierten und die beiden bekamen sich auch vor Gericht zu ihren Urteilen. Darüber hinaus aber hatte die Firma «Mondstrahl» eine sehr interessante Entdeckung gemacht. Diese bestand darin, dass Herr K., Evelyne's Mann, sich kaum deshalb scheiden lassen wollte, weil er den «Mondstrahl»-Geruch nicht vertrug. Sondern weil er sein Herz der Tänzerin Carla V. geschenkt hatte. Carla V. benutzte aber nachweisbar mit Vorliebe das — Parfüm «Mondstrahl». Also konnte «Mondstrahl» keinesfalls an Evelyne's Unglück schuld sein. Und dass es die schwedischen Damen daraufhin heute mehr denn je kaufen, ist leicht zu verstehen.

SCHACH und RÄTSEL

Problem Weiss: Ka2, Db6, Bc5 (3). Schwarz: Ka4, Bb5 (2).



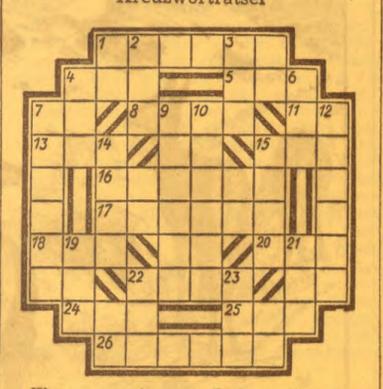
Matt in drei Zügen.



Partiestellung Restlab — Brosow aus der Berliner Meisterschaft 1942

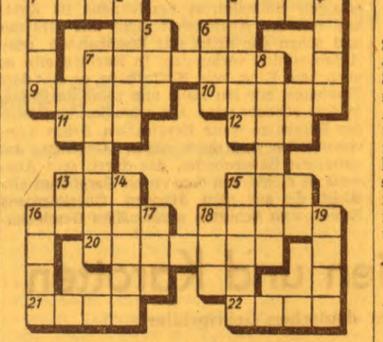
Weiss: Kg1, Df7, Tc1, Te1, Sf5, Ba2, b4, e6, g2, h2 (10). Schwarz: Kh7, Db7, Ta8, Td8, Lf6, Sd7, Ba6, b5, d4, d5, g7 (11).

Wie muss Weiss hier fortsetzen, um einen eleganten Schluss herbeizuführen?



Waagerecht: 1. Eroberie Festung in Nordafrika, 4. Strom Nordwestdeutschlands, 5. Vorrichtung zum Messen der Wassertiefe, 8. gepanzertes Kraftfahrzeug, 11. Fluss in Westsibirien, 13. feierliches Gedicht, 15. Europäer, 16. Krieger des Mittelalters, 17. erster Vorgesetzter, auch Gerät, 18. Mutter der Nibelungenkönige, 20. Lebensbund, 22. Segelschiff, 24. Papstname, 25. Vogel, 26. Gewehr in der Soldatensprache. Senkrecht: 2. Himmelsrichtung, 3. Spass, 4. feierliche Betuerung, 6. Eingang, 7. Gleichwort für Uniform, 9. Hunnenkönig, 10. Schlange, 12. südwestdeutsche Hafenstadt, 14. Laubbaum, 15. geisteskranker Mensch, 19. geographischer Begriff, 21. Viehfutter, 22. Gutschein, 23. Heilverfahren.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gespenst, 3. Hauptstadt von Peru, 7. Teil des Zaumes, 9. Schiffsrippe, 10. Geländeform, 11. Mineral, 12. griech. Buchstabe, 13. russisches Gewicht, 15. Badeort am Nordwesthang des Spessart, 16. Stadt am Main, 18. oberbayerisches Dorf, 20. Staatenbündnis, 21. griech. Siegesgöttin, 22. altes deutsches Längenmass.

Senkrecht: 1. Leiste an Möbel und Gebäuden, 2. zeitgenössischer Bildhauer, 3. Nebenfluss der Weichsel, 4. Gebirgsbaum, 5. Singstimme, 6. griechische Göttin, 7. Wurfspiel, 8. Destillierapparat, 14. italienischer Dichter, 15. Schlange, 16. Musikinstrument, 17. Gestalt aus der Nibelungen Sage, 18. Nebenfluss des Neckars, 19. Pökelbrühe.

Silberrätsel

Aus den Silben: ab — ah — bar — be — de — de — del — eh — ei — ein — em — er — fan — fet — fi — ga — geit — go — gra — gü — ha — hand — in — in — in — kop — la — li — loh — löh — mann — men — mon — mungs — na — nach — neh — nung — of — pau — pel — ra — re — ren — rie — rot — rung — schlacht — schloss — ster — sur — te — te — te — te — te — ter — ters — ti — ti — trieb — trop — un — va — vel — wehr — zier sind 22

Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort von J. Gotthelf ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Truppengattung, 2. Landzunge, 3. Bergrücken bei Hannover, 4. Zurückhaltung und Beschagnahme von Schiffen, 5. Militärpferd, 6. Verschlussvorrichtung, 7. militärische Handlung defensiver Art, 8. Teil der Kanone, 9. Stadt in Schlesien, 10. Nahkampfmittel, 11. Eigenart von Affen, 12. kleine Truppeneinheit, 13. militärischer Dienstgrad, 14. Nebenfluss der Elbe, 15. Geschuch, 16. Sold, 17. arbeitsfähiger Mensch, 18. hochachtbarer Mensch, 19. Stadt in Westfalen, 20. Worterguss, 21. Widerlegung einer falschen Nachricht, 22. Aufständischer.

16. Horn, 17. Ute, 18. Ems, 19. Lake, 20. Ate, 7. Harpune, 8. Retorte, 14. Dante, 15. Oter, 1. Sims, 2. Kranz, 3. Liebe, 4. Aale, 5. Aale, 6. Aale, 7. Aale, 8. Aale, 9. Aale, 10. Aale, 11. Aale, 12. Aale, 13. Aale, 14. Aale, 15. Aale, 16. Aale, 17. Aale, 18. Aale, 19. Aale, 20. Aale, 21. Aale, 22. Aale.

Problem: 1. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 2. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 3. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 4. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 5. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 6. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 7. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 8. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 9. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 10. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 11. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 12. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 13. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 14. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 15. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 16. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 17. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 18. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 19. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 20. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 21. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer), 22. Dbb — hbt (Dioscor Schönbauer).

"Hoch drobn auf dem Berg"

Daheim im schönen Allgäu

Von Josef Winckler

Hier geht das Leben seinen alten Gang. Der Säntis, höchster Berg der Alemannen, schaut wie seit tausenden Jahren, erhaben stiller Wolkenvater, über sein weites gebirgisches Reich. Die Heuernte war ausreichend, das Gras stand wüzig, nicht sehr hoch, also ergab die Ernte weniger Heu, die Ohmahd kam trocken vom Stock und ist besser, und auch der Grummet scheint bei prächtigem Wetter als dritte Mahd vorzüglich geworden zu sein. Dies ist für den Allgäu besonders wichtig, so wichtig wie für den Fischer die Heringszüge oder die Brut! Auch Honig ist gut gediehen. Emmentaler, jene riesengrossen Käseräder zu mehreren Zentnern Gewicht, gehen vielfach in Lazarette, auch aller Weichkäse wird gemacht, der Backsteinkäse, den man draussen im Land wohl «Limburger» nennt. Aber Familien, die hier früher 120 Pfund im Monat verzehrten, müssen sich beschränken und Ersatz in Mehlspeisen, Kartoffeln, Gemüse suchen. Die berühmten, einst so reich besetzten Märkte, wie in Kempten, sind natürlich gedrosselt, das Gemüse kommt in den Geschäften zur Verteilung, und Obst wird für Marmelade verarbeitet.

Man sieht noch Pferde genug, wie gekügelt im blanken Fell, aber auch die ehrwürdigsten Klepper erhielten heuer Gnadenfrist und sind weiter eingestellt. Erst der rechte Hinterfuss gehoben und voran gesetzt, dann der linke Vorderfuss gehoben und voran gesetzt, darauf der linke Hinterfuss gehoben und voran gesetzt, endlich der rechte Vorderfuss gehoben und voran gesetzt, so konnten wir die ganze Fahrt bis Oberstdorf das uralte Schema des Schritts bewundern, das schwer gepackte Wanderer uns gemächlich überholten und wir im trottelnden Juckeln das Zügel versäumten. Auch in der Nachsalson war der grösste Kurort des Allgäus noch gut besucht, man brauchte keine Eskorte mehr zu lösen und konnte verzehren, soweit die Marken reichten, nach überraschend reicher Auswahl, trotzdem uns erst bange gemacht wurde: «Da ist alles ratzekahl ausgefressen!» Es gibt, früher nannte man's vegetarische Küche, auch markentfrei eine Auswahl an delikaten Salaten, mit Gurken, Tomaten, Bohnen, Möhrchen und Sossen vermengt, die so trefflich munden, dass mir keine Träne in den Fleischtopf fiel!

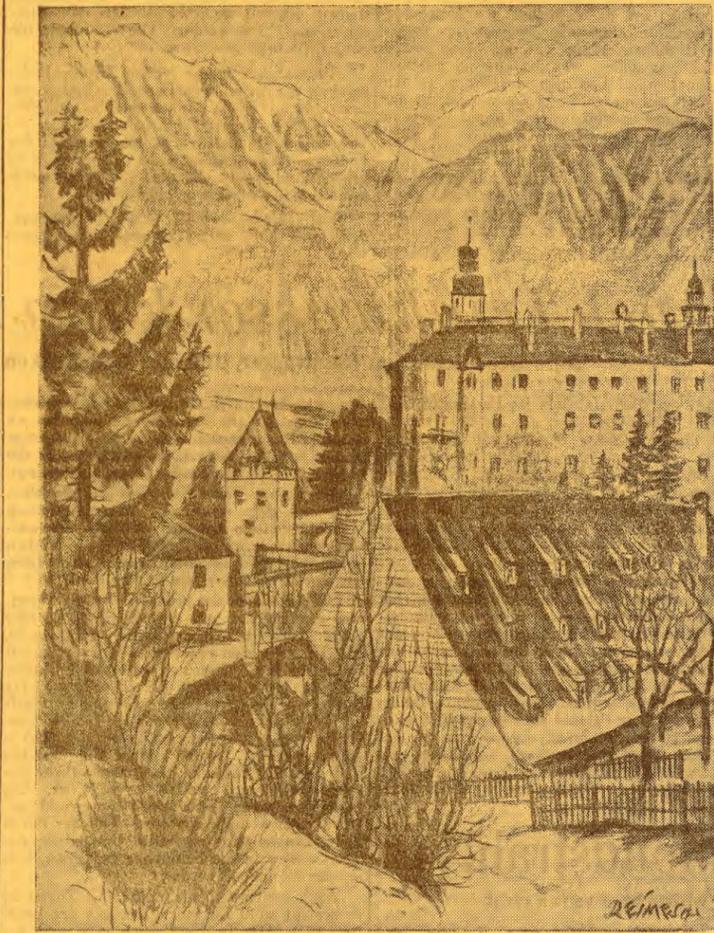
Nachher besuchte ich meinen alten Sennerfreund und wanderte den mächtigen Gieseler entlang zum Schneck und Laufbäckerle durchs Ostal und besuchte wieder die grosse

täglich lauert die Gefahr des Absturzes, abends muss die Herde an passender Stelle versammelt werden, so dass die scheinbar frei herumschweifenden Senner tagsüber nicht mal zum Lesen einer Zeitung kommen. Bronzebraun gebraten, mit haariger Brust, halb nackt, wie verwehene Berggötter schauen sie aus in ihren bunt bestickten Gurten und Lederhosen, und hausen in Sennhütten. Drei bis vier Kühe dienen ihnen selber zum Unterhalt. Auf der breiten Bettstatt schlafen sie im offenen Stroh, Sieb nebst Pfanne, Zange und Topf hängen an rüssigem Gebälk beim Kamin, als kampferten hier Wegelagerer, — es ist noch immer inmitten des Allgäus wie ein fernes Trapperleben sagenhafter Prärien, nur dass die wilden Pferde fehlen!

Und auch eine junge Frau half mit in Bluse und Hosen, — auch die Sennerin hat sich gewandelt und gleicht einem drallen Dirndl; auch sie haust in den Bergen von Mitte Juni bis September. Dann wird heimgetrieben, der einzelne Bauer empfängt sein Weidevieh, das in diesen drei Monaten von saftigen Almgräsern und starker Höhensonne prächtiger gedieh als in doppelter Monatszahl im Stall, und der Senner sieht sich nach anderer Arbeit um; denn richtige Käser sind sie ja beim Weiden nicht!

Warum ich dies ausführlicher schilderte? Weil wohl nirgends der Geist des Allgäu ursprünglicher fortlebt wie in seinen Almherden und Almhütten auf den unberührt ragenden Höhen, während in den Tälern Verkehr und Industrie Einzug hielten.

Von einer Mondfinsternis will ich noch berichten. Es wird eine unvergessliche Nacht bleiben! Deutlich waren die Silhouetten der Gemen auf den Graten zu erkennen, die, voll Unruhe aufgestört, in die gespenstig unwirkliche Dämmerung hinauswitterten und keinen Schlaf finden konnten, indessen die Höhenzüge sich verwandelten, wie geisterhaft von innen erleuchtet, jetzt violett, jetzt rosa, jetzt dunkelrot — aber die Täler lagen tintig schwarz in Grabesschweigen —, kein unterirdischer Donner grollte, wenn auch die Grate brodelten gleich glühend düster Lava alter riesenhafter Eruptionen. Man erwartete jeden Augenblick das Unausprechliche... Wenige Minuten nur, im Schattenspiel der Nacht selber aschfahl geworden, als stände jeder schon abgestorben in fremder Sphäre eines matten unheimlichen Lichts, indessen die Sonne bereits näher rückte. Denn es war nur eine halbe Mondfinsternis um die Wör-



Schloss in der Bergen von Tirol

Zeichnung: R. Reimesch

genzeit, da der Schatten der Erde unvorstellbar weit hinaus fiel und seinen magischen Trabanten traf und über ihn den verdunkelnden Geisterstrich gezogen, — da stille kosmische Drama war zu Ende, dessen Zeuge ich kleiner Mensch auf der Bergspitze war! Und der Mond ging unter als bleiche Larve im Lichtozean. Nie erschien mir der Sieg des Lichtes so überwältigend wie hier in der erhabenen Verlassenheit des ungeheuren Bergstocks nach dem Spukereignis am Himmel, denn auch mein Schatten fiel ja mit auf den Mond...

So merkt man hier äusserlich vom Kriege wenig Urewiges Naturgeschehen schreibt seine eigenen Gesetze auch in diesen Zeitaläufen vor. Auf den Höfen arbeiten viele Serben und Franzosen, die oft von weitem schon im dunklern Rock auf den Feldern zwischen den Einheimischen in deren helleren bunten Kleidern wie auch an ihren lebhafteren Bewegungen zu erkennen sind. Besonders beliebt sind Ukrainerinnen wegen

ihres Fleisses und ihrer Bescheidenheit. Aber auch die hiesigen Frauen helfen überall wacker mit, selbst die Schulkinder verstehn alle Handreichungen, und blutjunge Mäher schwingen mit sichtlichem Stolz die Sensen, manches Mädchel ersetzt voll den Knecht.

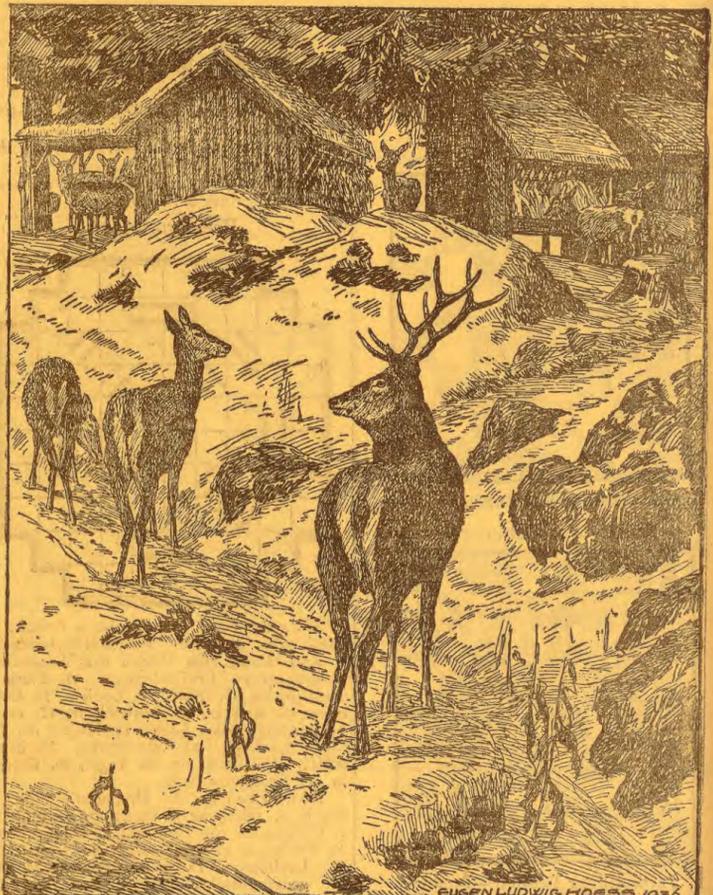
Vorwiegend aus den luftgefährdeten Gebieten des Reichs trifft man viele Urlauber, die erstmals den Allgäu besuchen und sich nicht genug wundern können über dies herrliche Land, — mancher glaubte eher nach Italien fahren zu müssen, als dies Gebirgs-panorama, diese gewaltige Sonne, die kolossalen Wolkenbilder, die herrlichen Barockkirchen, diese bunt bemalten Häuser auf deutschem Boden zu finden! Nur vereinzelt Flieger sind bis hierher gekommen. Doch nach Sonnenuntergang liegt auch das Allgäu weithin verdunkelt. Dann ist es wie in verschollenen Tagen, als noch Fuzel und Kienspan brannten und keine grössere Lichtquelle aus den Gehöften und Ortschaften brach.

Deutschlands höchstes Heilbad

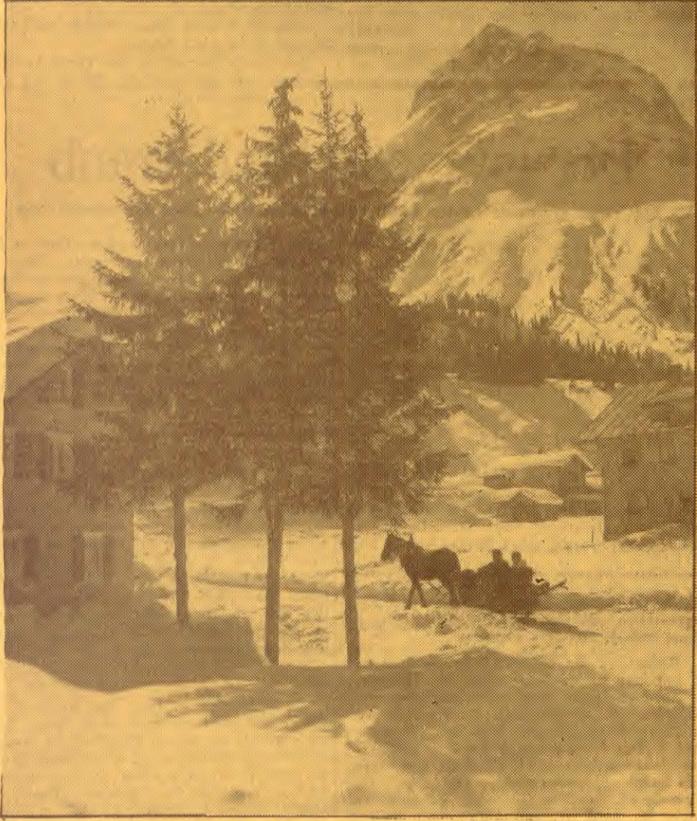
Das „Bauernbadel“ Karlbad

Der alte Martin, ein Kärntner Bergbauer aus einem hochgelegenen Nockdorf, hatte so lange vom „Bauernbadel“ geredet, bis er seinen Zweck erreicht hatte: wir brachen nach Karlbad auf, um den Ort zu besuchen, wo die Bauern des Nockgebietes Erholung und Heilung suchen. 1700 Meter hoch ist dieser eigenartige Kurort am Kärntens Nordgrenze sicherlich die höchstgelegene Heilungsstätte Grossdeutschlands. Inmitten des herrlichen alpenreichen Nockgebietes, das der Frankfurter Klimatologe Prof. Dr. Linke als einen einzigen Höhenkurort bezeichnete, ist Karlbad mit der Aussenwelt nicht mit Strassen und schon gar nicht mit Eisenbahnen oder Autobuslinien verbunden. In Karlbad gibt es auch kein Kino, kein Kaffeehaus, es gibt dort überhaupt nur ein Haus und zwar dasjenige, in dem gebadet wird. Ein schmaler, sprudelnder Bergbach, weite Bergmatten, lichte Lärchenwälder sind die einzigen Gesellen des einsamen Bauernbades, das durch sein Äusseres in nichts von den vielen Berghöfen absteicht, die auf den Hängen Oberkärntens Kunde vom Schaffen eines zähen Geschlech-

tes geben. Fremde kommen selten in das schöne Tal unter dem stolzen Königsstuhl. Höchstens, dass Wanderer von der Turra-cherhöhe, von der Innerkrems, vom Gmündental oder von der Grundalm her vorüberweheln. Karlbad ist eine Domäne der Bauern der nahen und weiteren Umgebung, wobei die nahe Umgebung schon Anmährsche



Die Hege des Jägers hilft dem Wild über die Strenge der Winters hinweg



Wintersonne über der Landschaft des Allgäu

Aufnahme: E. Hase

alm mit fast 200 Stück Weidevieh, Jungvieh. Dies Jahr ist die Herde vom Unglück verschont geblieben, aber voriges Jahr — da war es böse! Erst fuhr die Klauen- und Blasenkrankheit ein, dass die Mäuler voll Blasen brannten, die Haut abfiel, die Euter wurden wund, und dann ist wenig zu machen; aber die Klauen und unteren Partien wurden mit Petroleum gewaschen, bis das nackte Fleisch hervortrat, und dann mit Wagschmiere eingerieben, die treibt den Krankheitsreger heraus! Es ist eine Eisenbartkur, und man kann seinem Schöpfer danken, von Wagschmiere verschont zu bleiben!

Kaum aber hatten die Senner hier oben in der Einsamkeit gegen die Seuche sich geholfen, da stieg vom Schochen ein Unwetter auf! Die Gipfel versanken in gurgelnde Wolkengewand, mit rasender Eile tobten Sturm und Regen heran, und ehe die grosse Herde noch an schützender Bergflanke konnte zusammengetrieben werden, schlug der Blitz seine feurige Tazze mitten durch die ängstlich drängende Koppel, dass neun Kühe in langer Reihe tot hinsanken! Rechts und links von diesem Strich des Blitzes fielen die übrigen Kühe betäubt zu Boden, und die drei Senner eilten trotz des Unwetters im peitschenden Regenguss herbei, machten Wiederbelebungsversuche, drehten und huben und senkten Hälse und Beine, richteten die Köpfe hoch, schlugen an Wampen und Euter und retteten sie.

So gilt es also auch hier oben in der paradiesischen Natur stets auf der Hut zu sein,

Schnee, Kastanien und Karotten

Eines des eigenartigsten deutschen Gebirgstäler

Das Ötztal, das grösste Seitental des Inns, ist nicht nur unseren Bergsteigern und Sommerfrischlern ein Begriff. Durch den Film, der in diesem herrlichen, sechzig Kilometer langen Tal in den letzten Jahren öfters zu Aussenaufnahmen geweiht hat, für die «Geierwally» und neuerdings auch für den «Meineldbauern», ist es auch noch weiteren Kreisen bekanntgeworden. Man kennt und schätzt seine himmelragenden Berge, auf denen verschiedentlich das ewige Eis und der ewige Schnee liegt, die ganze vielgestaltige Schönheit des Tales mit seinen alten, unveränderten Dörfern und seinen beiden geradezu phantastischen Ausläufern, dem Gurgler- und Venter-Tal. Die wenigsten wissen aber, dass das Ötztal eines der eigenartigsten deutschen Gebirgstäler ist, nicht seiner Berge, nicht seiner Menschen und nicht seiner verschiedenen Schönheiten wegen, die einen auf dem Talweg begleiten. Im Ötztal — und das ist eine der ganz grossen Besonderheiten des Tales — ist die Natur besonders freigebig. Jahr für Jahr, indem sie fast südliche Klima in das gut abgeschlossene Tal hineinzaubert.

Besonders in seinem untersten Teil ist es sehr fruchtbar. Mit grössten Staunen erblickt man dort im Sommer- und Herbst Maisfelder und grosse Flächen, auf denen der Flachs

gediehet. Überrascht sieht man Rebden, die dort aus der Erde spriessen, oder gar die seltsamsten Gäste in diesem Tal, die Edelkastanien, die dort reifen. Weit dehnen sich dazu grüne Flächen für das Vieh, das im Ötztal eine gute Heimat hat. Den neuesten Zuwachs in dieser Hinsicht stellen im Ötztal die Karotten-Kulturen dar, die aus ganz kleinen Anfängen entstanden sind und heute schon einen für das Tal sehr beträchtlichen wirtschaftlichen Gewinn darstellen. Der Ertrag im Ötztal mit sechs Kilogramm je Quadratmeter liegt um eineinhalb Kilogramm über dem Reichsdurchschnitt. Sortenversuche der Landesbauernschaft haben eine Karotte entwickelt, die für das Gebiet des Ötztales besonders geeignet ist.

Von 693 Meter Höhe über dem Meer an der Bahnstation Ötztal steigt das Tal bis Zwieselstein auf 1450 Meter. Vent im Venter Tal, Mittelpunkt der inneren Ötztaler-Alpen, liegt 1893 Meter hoch, Obergurgl im Gurgler Tal, das höchstgelegene Dorf Grossdeutschlands, sogar 1927 Meter. Dort oben liegt das ewige Eis und der ewige Schnee der Weisskugel, der Finalspitze, des Similaun, des Hochwildens und mehrerer Dutzend Gletscher, die einen eigenartigen Gegensatz darstellen zu den Maisfeldern, Kastaniengärten und Karottenpflanzungen des unteren Ötztales.

hat, die mancher Stadtbewohner scheuen würde. Unter drei, vier Stunden wird kaum ein Bergbauer zu gehen haben, der seinen heilungsbedürftigen Körper einer Kur im «Bauernbadel» unterziehen will. Diese Fussgymnastik in einer Gegend, die der Herrgott in seiner besten Laune erschaffen hat, ist allein schon eine Kur für sich.

Das heilende Bad selbst besteht in einer verhältnismässig einfachen Prozedur. In einem Gassen, wie ein Indianerkanu ausgehöhlten Baumstamm wird Wasser der im Hause selbst entspringenden Quelle geleitet, in das stark erhitze Backsteine gelegt werden. Ist dem Badenden das Wasser zu heiss, so kann er die Temperatur durch Hinzugießen von Quellwasser jederzeit regeln. Über den Trog werden dann kleine Holzbrettel gelegt, die dafür sorgen, dass die Temperatur des Bades während der bis einstündigen Kur, die an mehreren Tagen wiederholt wird, nicht abnimmt. Während des Bades wird ausserdem das heilkräftige Quellwasser getrunken, so dass geradezu von einer Doppelkur gesprochen werden kann. Ausgiebige Spaziergänge schliessen sich an die Bäder an.

Der Betrieb des «Bauernbades», der uralte ist und im übrigen eher den russisch-römischen Bädern als der finnischen Sauna ähnelt, geht von Pfingsten bis Michaeli, also ungefähr von Mai bis Oktober. Im Winter liegt Karlbad einsam und verlassen da. Hirschspuren um den prächtigen Walmbau verraten, dass selten Menschen in diese Gegend kommen, die auch im Sommer nicht gerade überlaufen ist. Denn nur 25 Menschen fasst Grossdeutschlands höchstgelegenes Kurbad.

Der Holzgasschlepper in der Landwirtschaft

Da flüssiger Treibstoff, so gut es irgend geht, gespart werden muss und nur zu den dringendsten Zwecken gebraucht werden darf, hat man auch die Möglichkeit überprüft, den Ackerschlepper auf Holzgas umzustellen. Die Versuche der Forschungsstelle für Gasschlepperentwicklung sind vollauf befriedigend gelungen und man wird dazu übergehen, den Holzgasschlepper in grösserem Umfang in der Landwirtschaft einzusetzen.

In diesem Zusammenhang dürfte es interessant sein, einmal festzustellen, wie stark der Bedarf in der Landwirtschaft an Ackerschleppern überhaupt war. Das Ergebnis ist ganz erstaunlich, denn innerhalb von vier Jahren, d. h. von 1935 bis 1939, stieg die Produktion von 4000 auf 30 000 und sollte 1942 gar auf jährlich 65 000 Schlepper gebracht werden. Durch den Krieg wurde dies unmöglich. Die Erzeugung von 1939 konnte aber beibehalten werden.

Im Holzgasschlepper hat die Landwirtschaft eine in jeder Weise erprobte Maschine, die vor allem in den Betrieben sehr vorteilhaft zum Einsatz kommen kann, die über ausreichende Waldflächen verfügen. Eine Versorgung über die Verteilungsstelle der «Generatorkraft» ist gleichfalls möglich. Da die Motorleistung bei trockenem Holz am besten ist und mit zunehmender Feuchtigkeit absinkt, ist es zweckmässig, wenn die Betriebe frühzeitig Holz einschlagen. Durch kreuzweises Stapeln des Holzes kann man die Trocknung beschleunigen. Bei einer Länge von etwa 70 mm und einem Querschnitt von etwa 20 bis 25 qcm lässt sich das Tankholz am besten verwenden. Für eine jährliche Betriebszeit von 800 Arbeitsstunden braucht man entsprechend dem gewählten Gasverfahren 22 bis 24 RM, und zwar kann man Reiser, Stamm-, Knüppel- oder Astholz verwenden.

Vorhandene Schlepper lassen sich ohne besondere Schwierigkeiten zu Gasschleppern umbauen. Da der Holzgasschlepper wegen seiner Konstruktion wesentlich teurer ist als die seitherigen Maschinen mit Motoren für flüssigen Kraftstoff, sind für die Anschaffung Reichszuschüsse vorgesehen, die bei einer Motorstärke bis 25 PS 1500 RM und bei stärkeren Maschinen 2000 RM betragen.